Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 18 (1966)

Heft: 18

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE WELT IM RADIO

POLITIK UND KUNST
(Schluss)

ZS. Ustinow glaubt ferner, dass Russland das einzige Land sei, welches dem Künstler eine starke, gesellschaftliche Stellung gab (soweit er dem Regime passte). Das hängt nach ihm allerdings mit dem traditionellen Respekt zusammen, welcher alle Russen, ob rot oder weiss, den Künsten entgegenbrachten, der aber auch eine logische Folge der revolutionären Tradition ist. Die Kommunisten wissen sehr gut, dass zwar die Wut der Massen eine Revolte zu entzünden vermag, dass aber Revolutionen aus grimmigerem Tuch und tiefgründigerem Geist gemacht werden. Und dass sie sorgfältig geplant sein müssen, und zwar nicht von hungrigen Arbeitern, sondern von Künstlern und Intellektuellen.

Ustinow betont, dass dies nicht seine eigene Einsicht sei, sondern dass sie im Vokabularium des Kommunismus etwas Selbstverständliches darstelle. Künstler und Intellektuelle ballen sich immer zusammen als eine neue Elite, eine Art Aristokratie auf der Linken. Die Belohnungen sind gross, wenn sie der Partei schmeicheln, indem sie deren Linie einhalten. Aber auch die Bestrafung ist schrecklich, wenn sie undankbar scheinen, weil sie sich als unabhängig erklären. Die Schicksale mancher östlichen Künstler, auch von Filmregisseuren, sprechen hier eine unmissverständliche Sprache.

In einer derartigen Gesellschaft haben es die Interpreten leichter als die schöpferischen Geister, die Schauspieler und Musiker leichter als die Autoren und Regisseure. Selbst wenn es eine reaktionäre und subversive Art gibt, Beethovens Violinkonzert zu spielen, so übersteigt es die Fähigkeiten eines gewöhnlichen Polizeikommissärs, dies zu entdecken. Aber selbst der dumpfste der hoch-rankenden Genossen wird eine pessimistische Symphonie erkennen, wenn er sie hört. Das Ergebnis ist, dass es plötzlich eine Schar von grossen russischen Interpreten gibt, die ihren Weg in unsere Herzen spielen und tanzen, und ihre unschuldige Botschaft vom guten Willen in alle Teile der Welt ausstreuen. Die USA, die glaubten, die Sowjets täten hier etwas Gutes, blickten plötzlich auf ihr eigenes künstlerisches Erbe und organisierten einen Prozess von kultureller Ausdehnung, der ihrer Grösse und Bedeutung entsprach. Geiger neben Geiger, Pianist neben Pianist, heute sind USA und UDSSR gut ausgerüstet, und ihr Wettstreit um die Spitze schafft grosses Vergnügen. Die Sache begann unter Kennedy und setzte sich, etwas weniger stark, unter Johnson fort. Der Dichter Lowell hat viel mehr Aufmerksamkeit durch seine Weigerung, im Weissen Haus ein Amt anzutreten, erzeugt, als wenn er seinen Standpunkt einer Zeitung geschrieben hätte. Er hat durch seine Tat bewunderungswürdig die ideale Position des Künstlers in der Gesellschaft aufgezeigt. Dieser hat nicht nur das Recht zu seiner Meinung, sondern auch das Recht, eine besondere Gelegenheit zu benützen, um sie auszudrücken.

Die Engländer haben etwas mehr Erfahrung auf diesem Gebiet, und zwar infolge der schlechten finanziellen Lage, in der sie sich befinden. Die Künste scheinen immer am besten in Zeiten finanzieller Spannungen zu blühen. Die Deutschen hatten ihre goldene Theater- und Film-Aera während und nach den Inflationsjahren. Der russische Film erreichte niemals mehr die Schönheit der Filme aus der unmittelbar nachrevolutionären Epoche. Das amerikanische Theater hatte seine hervorragendste Zeit während der grossen Wirtschaftsdepression. Und jetzt konzentriert sich England auf die Künste, in der Epoche der Mühsal einer langsamen Ergebung in einen neuen Standard, den es wohl als praktische Notwendigkeit annimmt, aber der es abstösst. Es sieht ein, dass die Kunst die letzte Möglichkeit für den Beitrag ist, den es dem Denken und Handeln der Welt zu machen hat. In Amerika hat man das noch nicht bemerkt, aber es ist sicher, dass die Künste gewinnen würden, wenn es nicht mehr genug Geld für die Weltraumfahrt gäbe.

Ustinow beschäftigte sich dann mit der schwierigen Frage der staatlichen Subventionen. Früher wären sie unmöglich gewesen. Theater galt als etwas Suspektes und die Schauspieler und Dichter, die dafür schreiben, noch mehr. Ueber Shakespeare haben wahrscheinlich die Leute im 16. Jahrhundert die Stirnen gerunzelt. "Sehr unangenehm" haben sie ohne Zweifel gemurmelt, "Stratford wird durch ihn in schlechten Ruf geraten". Es gibt in Amerika viele Leute, die es instinktiv missbilligen, wenn eine Regierung sich in private Unternehmen einmischt. Aber wo keine staatliche Unterstützung vorhanden ist, gibt es paradoxe Situationen, wie sie nur in einer Gesellschaft vorkommen können, die übereifersüchtig über ihre Handlungsfreiheit wacht. So entsprechen die professionellen Theater in Amerika keineswegs dem Standard, den Geschäft und Industrie aufgestellt haben. Die Gebäude sind alt, selten gepflegt, mit begrenzten und ungewissen Zukunftsaussichten. Die Ironie wird besonders gross, weil sich oft grossartige Unterrichtsgebäude in der Nähe befinden, die auch ein wunderbares Theater enthalten, von irgendeinem bekannten Architekten erbaut. Gewöhnlich wird es nur für Vorträge, oder Promotionen oder eine gelegentliche Vorstellung der "Elektra" in griechischer Sprache benützt. Es ist gerade so, wie wenn Medizinstudenten für modernste Methoden geschult werden, wohl wissend, dass sie nach dem Examen auf einem Bügelbrett mit rostigen Scheren zu operieren gezwungen sein werden.

Eine Regierung hat in der Kunst ihren Platz. Solange sie den Willen ihrer Wählerschaft reflektiert, ist sie gezwungen, ein öffentliches Bedürfnis dafür anzuerkennen. Dieses Bedürfnis wird erkennbar in der sogenannten "kulturellen Explosion", zum Beispiel der Schaffung guter UKW-Musiksender, und die längeren Mussestunden, welche eine fortgeschrittene Technik uns lässt. Das ist eine kalte Tatsachenfeststellung. Der Feind ist vor der Türe, meint Ustinow. Dieser Feind ist Musse, freie Zeit. Die Zunahme der Delikte zeigt, dass dieses Problem noch nicht gesehen wird. Die Künste sind nicht nur für die Reiferen und Gebildeten, sondern auch für die Jungen und Ungeformten.

Was die internationale Verständigung durch die Künste anbetrifft, so müssten wir alle weiter weg voneinander stehen. Sie können heute kaum dafür benützt werden, unbekannte Völker einander vorzustellen, wohl aber dafür, falsche Bewertungen zu korrigieren. Infolge der Umstände ist, seltsam genug, Amerika am stärksten auf dauerndes Verständnis angewiesen von allen Völkern der Erde. Es besitzt eine Menge von wirklichen Verpflichtungen in der Welt, zu denen es manchmal noch einige eigene gratis hinzufügt. Es ist in vielen Teilen durch seine ungeheure Macht isoliert. Manchmal schreitet es mit der Eleganz eines auf seinen Zehen tanzenden Elephanten zwischen uns, rührend bemüht, nicht die Empfindlichkeit von Luxemburg oder Nicaragua zu verletzen. Alliierte hat es keine, denn es ist für ein kleines Land nicht möglich, der wirkliche Alliierte eines grossen zu sein, solange man nicht bereit ist, den Knopf für einen Alliierten des Mantels zu betrachten. Manchmal erklärt ein Mann wie Acheson, taktvoll, General de Gaulle rede lauter Unsinn und redet in seiner unendlichen, - sagen wir Erfahrung, dass Frankreich der kranke Mann sei, der vor dem Tode gerettet wurde, und der sich plötzlich stark genug glaube, den Kampf mit den Wogen aufzunehmen. Kein Wunder, dass Dr. Acheson für französische Augen dasteht wie einer jener von Molières unsterblichen Aerzten, die nicht wünschen, dass es dem Patienten gut gehe.

Auswirkungen des gegenüber Europa von Amerika geübten Patriarchalismus hat der amerikanische Film besser zu begegnen gewusst als die amerikanische Diplomatie. Filme wie "An der Wasserfront", "Die Saat der Gewalt", "West Side story" erstaunten Alle durch ihre Dichte und ihren objektiven und harten Blick auf die amerikanische Zivilisation. Jede Form aufrichtiger Selbstkritik ist willkommen und human. "Dr. Strangelove" wurde auch als aussergewöhnlicher Film betrachtet, obwohl die Bilder eines Präsidenten der USA, der den Verstand verliert, einige Bedenken erzeugten. Dass er dies tat, war nicht weiter aufregend, wohl aber dass keiner der Ratgeber es bemerkte, bevor es zu spät war.

Die Künste lehren an sich nicht, aber wir können von ihnen lernen. Geist und Herz verlangen nach Nahrung genau wie der Magen, was trotz seiner Selbstverständlichkeit von Millionen vergessen wird.

FUER UND WIDER DAS FARBFERNSEHEN

FH. Wie sich aus den Aeusserungen von PTT-Generaldirektor Wettstein, die wir in der letzten Nummer veröffentlicht haben, ergibt,

Unter den Sommer-Reprisen erschien mit neuem Erfolg der Lubitsch-Film "To be or not to be" mit Carole Lombard (Besprechung Jahrg. 1962, Nr. 11)

steht auch bei uns das Farben-Fernsehen in naher Aussicht, wenn auch der Bundesrat die letzte Entscheidung zu treffen hat, die provisorisch eine Eröffnung auf 1970 vorsieht. Die Oeffentlichkeit hat dies lediglich zur Kenntnis genommen, ohne dass eine Auseinandersetzung begonnen hätte. Dabei ist die ganze Sache nicht ohne soziale, kulturelle und ökonomische Aspekte von allgemeinem Interesse.

Am besten erkennt man das an den Diskussionen, die darüber im Ausland geführt werden. In Italien hat zum Beispiel schon vor einigen Monaten eine leidenschaftliche Auseinandersetzung zwischen Freunden und Gegnern der neuen Einrichtung begonnen. Sie bedient sich einiger Argumente, die auch für uns ins Gewicht fallen. Natürlich bestehen gegenüber uns einige Unterschiede; der Italiener ist, schon von seinem religiösen Kultus her, viel mehr augen-sinnlich als wir nüchterne Schweizer. Dazu wird aber von den Freunden geltend gemacht, dass das Farben-Fernsehen auch den allerbesten Farbfilm an Schönheit noch stark übertreffe. Es sei das Vollkommenste, was es an Farben zu bestaunen gebe. Eine Schönheit der Tönungen, eine chromatische Natürlichkeit zusammen mit einer perfekten Wiedergabe der natürlichen Töne liessen im Vergleich dazu auch den besten heutigen Farbfilm als aus dem Jahre 1920 stammend erscheinen. Nichts Künstliches lasse sich darin entdecken, nicht der leiseste Anklang an Postkartenfarbigkeit, der man immer etwa im Kino begegne. Besonders wirksam sei das Spiel farbiger Schatten in allen Nuancen. Dass das Fernsehen deshalb für weite Kreise ein grosser Erfolg sein werde, gilt für italienische Fachleute als ausgemacht.

Dass die notwendigen Empfangsapparate wesentlich teurer sind als die bisherigen für Schwarz-Weiss-Empfang, stört die Vorkämpfer für das Farben-Fernsehen wenig. Wenn das Volk einmal gesehen habe, worum es sich handle, werde es nicht mehr zögern, die verlangten Preise zu bezahlen. Es sei zudem eine bekannte Erscheinung in vielen Ländern, dass die Leute sehr oft bestimmte Luxusgegenstände anschafften, auch wenn sie einfache, lebenswichtige viel eher benötigten. Noch in viel dürftigeren Zeiten, als der Wohlstand lange nicht so gross gewesen sei wie heute, habe sich das gewöhnliche Fernsehen rasch durchgesetzt, sodass heute sich das Gleiche wiederholen werde. Auf der einen Seite bestehe ein echtes Bedürfnis nach schönen Farben, auch Neugierde, auf der andern spielten Prestige-Fragen eine Rolle, die Möglichkeit, mit Nachdruck sagen zu können: "Ich habe es".

Hingewiesen wird dabei auch auf die amerikanische Entwicklung: Während 10 Jahren schlich das Farbfernsehen dort nicht sehr stark beachtet dahin, bis plötzlich eine Explosion erfolgte. Heute seien 98% aller Empfänger und aller Sendungen farbig. Der Bedarf an Farb-Empfängern ist so gross, dass europäische Firmen wie die Philipps einsprangen, um ihn zu decken, da selbst die grossen, amerikanischen Unternehmungen mit der Fabrikation nicht mehr nachkamen. Selbst alle grössern Nachrichtensendungen erfolgen in Farben. Entsprechend sanken die Preise; man bekommt heute in den USA einen Farben-Empfangsapparat schon für ca. Fr. 1'100.--. Interessanterweise werden aber die grossen und teuren, als Möbelstücke getarnten Empfänger viel mehr gekauft. Grund dafür ist wahrscheinlich, dass Farben-Apparate etwas umfangreicher sind als die gewohnten Schwarz-Weiss-Empfänger, weshalb man sie zu kaschieren versucht. Erleichtert wird die Anschaffung dadurch, dass keine besondere Antenne nötig ist; es genügt eine gut-gearbeitete und auf den entsprechenden Kanal ausgerichtete. Auch die bisherigen Schwarz-Weiss-Empfänger werden nicht entwertet, denn sie können auch die farbigen Programme empfangen, nur nicht in Farben, welche sie nur in Schattierungen der gewohnten Grautöne sehen. Das Farben-Fernsehn wird also den bisherigen Fernsehempfang auf keine Weise stören, abgesehen davon, dass ihm überall ein besonderer Kanal zugewiesen werden wird.

Interessant ist, dass die Live-Sendungen, jene direkt ausgestrahlten, im Farb-Fernsehen besser als die ankommen, welche von Filmen gesandt werden. Die Wirklichkeit wird vom Fernsehen mit einer höhern Echtheit aufgenommen als das menschliche Auge dies tut, Töne und Nuancen haben eine Frische und Zartheit ohne Beispiel. Die Realität des Lebens besiegt hier den Film, den künstlichen Aufbau, die präparierte Theater- oder Filmszene. Die beste Bühne für das Farbfernsehen ist das freie Leben. Da das Farbfernsehen auch auf Band aufgenommen werden kann wie das bisherige, (mittels Ampex), ist es möglich, Nachrichtensendungen und Zeitchroniken vollständig in Farben zu übermitteln. Gleichzeitig sind allerdings auch neue Filmsorten entwickelt worden, die, obschon in Farben, nur eine ganz kurze Entwicklungszeit benötigen.

Aber auch die grossen Mittel, über welche die amerikanischen Fernsehstationen verfügen, haben es ihnen nicht ermöglicht, nur ein Live-Farbenprogramm zu senden. Auch sie müssen sich des Films bedienen. Hollywood liefert ihnen laufend neue, besondere Fernsehfilme oder Blöcke von farbigen Kinofilmen (ohne Rücksichtnahme auf die dadurch hervorgerufene Konkurrenzierung der Kinos). Die Qualität derselben lässt jedoch oft zu wünschen übrig. Die Verfechter des Farbfernsehens sind jedoch überzeugt, dass Europa hier viel mehr Möglichkeiten zur Ausstrahlung von Qualitätsprogrammen hätte.

Doch nun zu den Gegnern. Hier steht die sozialistische Parteileitung im Vordergrund. Sie hat ausgerechnet, dass die Einführung des Farben-Fernsehens das italienische Volk auf mindestens 400 Milliarden Lire zu stehen käme. Der Bau von Spitälern und Schulen sei aber viel wichtiger. Die Anhänger der Neuerung erwidern darauf, dass der Betrag von 400 Milliarden deswegen trotzdem nicht für solche Zwecke zur Verfügung stünde, weil darin alle Anschaffungskosten für Farbfernseh-Empfänger und die Abonnementsgebühren darin inbegriffen seien. Für die Wirtschaft entstünde ebenfalls ein grosser Auftrieb, sodass nicht von einer unproduktiven Anlage gesprochen werden könne. Ausserdem sei die Einführung in dem berühmten Fünfjahres-Plan der Regierungsparteien vorgesehen.

Die Gegner verweisen demgegenüber auf Japan, wo die Farben seit 10 Jahren im Fernsehen eingeführt worden seien, aber bloss 100'000 Apparate hätten verkauft werden können, weshalb von einem echten Auftrieb für die Wirtschaft keine Rede sein könne. Vielleicht würde das Gleiche auch in Italien passieren, denn auch in Amerika sei es 10 Jahre gegangen, bis ein grosses Geschäft resultiert habe. Ausserdem sei zwar die Technik des Farb-Fernsehens heute abgeklärt, aber es blieben noch viele kostspielige Probleme zu lösen, nämlich die Anpassung der Sendungen an die Farben zu erlernen. Jedes Manuskript benötige in Zukunft auch eine Art Farbenplan für Ausstattung und Kleider, jeder Schauspieler eine besondere Schminke, jede Szene ein besonderes Licht, ferner auch eine besondere, kühle Bühnentemperatur, welche die Lichttechnik beim Farbfernsehen erfordert. Es müssten neue Techniker für neue Aufgaben herangezogen werden. Neue Archive, Filmlabors und Registraturen seien notwendig. Ferner sei das System "Pal" vorgesehen, das aber eine deutsche Erfindung sei, weshalb an die Deutschen laufend hohe Patentgebühren bezahlt werden müssten, ein nicht eben erwünschter Zustand nach allem was vorgefallen sei.

Befürchtet wird ferner ein Uebermass an künstlerischen Schwierigkeiten, die durch besonderes Personal beseitigt werden müssten. Zum Beispiel müsse die Psychologie der Zuschauer studiert werden: welche Farben wünschten sie zu sehen? Bei den Farben der Wirklichkeit entstünden keine Probleme, sie würden so gesendet werden, wie sie sind. Aber wie stünde es bei Farben aus dem Gedächtnis, zum Beispiel bei historischen Sendungen oder bei Phantasiestücken? Etwa bei Shaw oder Pirandello oder Ibsen? Oder bei Fellini oder Antonioni, wenn die Wirklichkeit farbig absichtlich deformiert würde? Bei Grotesken oder in Traumsendungen?

Es wurde sogar behauptet, das Farben-Fernsehen würde neue Moden schaffen und unser ganzes Leben bunt werden lassen. Wir glauben demgegenüber, dass wir nicht so schnell Gefahr laufen werden, farbig zu träumen. Wenn wir unsere Umgebung etwas farbiger gestalten würden, so wäre das weiter kein Unglück, sofern es mit Geschmack geschieht. Wir glauben auch nicht, dass ein Land das Farben-Fernsehen einfach ablehnen kann, weil keines Gefahr laufen darf, das letzte in Europa gewesen zu sein, das sich zu ihm bekehrte.

AUS DEM INHALT

	Seite
BLICK AUF DIE LEINWAND	2,3
Die Ardennenschlacht (The batte of the Bulge)	
Der Spion, der in die Hölle ging	
Tausend Takte Uebermut	
Die Morde des Herrn ABC (The alphabet murders)	
Spione starben für Geld (Espions à l'affut)	
Lage hoffnungslos - aber nicht ernst (Situation hopeless - but not serious)	
FILM UND LEBEN	4,5
Solid und gut bezahlt	
Zuschauer von einst und heute	
WAS BRINGT DAS RADIO?	6
FERNSEH-STUNDE	6,7,8
DER STANDORT	9,10
Die Weltkirchenkonferenz und wir vom Film	
Pfarrer und Mikrophon	
DIE WELT IM RADIO	11,12
Politik und Kunst? (Schluss)	
Für und wider das Farbfernsehen	

Herausgegeben vom Zentralsekretariat SPFRV, 8048 Zürich, Badenerstr. 654. Telefon 051 62 11 89. Chefredaktion: Dr. F. Hochstraßer.
Programmteil: Pfr. W. Künzi, Bern.
Abonnementsbetrag: Jährlich Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.25, vierteljährlich Fr. 3.25, Einzelnummer 50 Rp. Postscheckkonto 30 – 519.
Administration und Expedition: «Film und Radio», 3177 Laupen BE. Tel. 031 69 73 44. – *Druck:* Polygraphische Gesellschaft Laupen BE.
«Film und Radio» erscheint vierzehntägig.
Inseratenannahme: «Film und Radio», 8048 Zürich, Badenerstraße 654. *Insertionspreis:* Die 70 mm breite Millimeterzeile oder deren Raum 65 Rp.

A.Z.
3177 LAUPEN
BERN